

*Markus Jenny*

**Luther, Zwingli, Calvin in ihren Liedern**

Zürich, Theologischer Verlag, 1983, 303 S., Ln., sFr. 56.–

Alle drei Reformatoren haben dem Singen eine große Bedeutung zugemessen und geistliche Lieder in der Volkssprache geschaffen. Bei Luther ist diese Tatsache geläufig. Nun hat er aber nicht zuerst das praktische Bedürfnis nach neuen Liedern neben den überkommenen liturgischen Gesängen erkannt und sich dann hingesetzt, um diesem Bedürfnis zu entsprechen. Noch weniger hat er dafür eine Kommission eingesetzt. Sondern er war durch die Hinrichtung von zwei seiner Ordensbrüder am 1. Juli 1523 auf dem Marktplatz zu Brüssel zutiefst betroffen und formte daraus die Verse: «Ein neues Lied wir heben an – das walt Gott, unser Herre». Diese versah er mit einer neuen Melodie etwa im Stile der Hofweisen. Bald darauf gelang ihm ein zweites Lied, in welchem er die Heilsgeschichte Christi so erzählt, als wäre sie persönlich für ihn ins Werk gesetzt worden: «Nun freut euch, lieben Christen gmein». Im selben Jahr sind noch mindestens neun weitere Lieder entstanden, alle unter dem Druck persönlicher Glaubensanfechtung im Sinne einer künstlerischen Bewältigung. Daraus schöpfen sie ihre Kraft und werden zum Ausgangspunkt einer neuen Epoche der Kirchenmusik. Lieder waren damals eine der zentralen Musikformen, vom einfachen Meistersang über die Humanistenoden, die ein Stück Altertum zu erwecken suchten, bis zu den komplizierten polyphonen Liedsätzen Heinrich Isaaks, Ludwig Senfls und anderer, die an Höfen gepflegt wurden. So war es zeitgemäß, diese in sich geschlossene und durch die Wiederholung einprägsame Form zu wählen. Was für Themen aber besang Luther? Es sind immer ganz persönliche Bekenntnisse: Bitte um Erhörung in Not und Dankbarkeit, Lob Gottes nach erfolgter Erhörung, nicht anders als bei den Psalmsängern des Alten Testaments. So ist es kein Zufall, daß Luther von Anfang an Psalmen zu Liedern bearbeitet hat. Hingegen fehlen die alltäglichen Themen, Lieder zur Arbeit, zur Freizeit, zur Politik, zu sozialen Spannungen, die damals nicht kleiner waren – es fehlt auch das Lehrhafte: Das sollte man bedenken, wenn man heute nach neuen Kirchenliedern für alle möglichen Situationen ruft. Denn nicht jede Situation erfordert den Gesang.

Rechtzeitig zum Luther- und Zwingli-Gedenkjahr legt der weit über die Schweiz hinaus höchstes Ansehen genießende Hymnologe Markus Jenny eine Frucht jahrzehntelanger eigener Forschung einem breiteren Publikum auf den Tisch. Es ist ein Liederbuch mit eingehenden Kommentaren zu jedem Stück, aber ohne wissenschaftlichen Apparat, und mit ganz knappen Einführungen, in denen das Verhältnis der drei Reformatoren zur Musik, zum gottesdienstlichen Singen beschrieben wird. Die Entstehung ihrer Lieder wird nachgezeichnet, soweit sie sich biographisch rekonstruieren läßt. Es ist die erste vollständige Sammlung dieser Art. Sie bietet alle Liedtexte und alle von den Reformatoren

stammenden, bearbeiteten oder unter ihrer Aufsicht entstandenen Melodien mit den wichtigsten Varianten. Während bei den Melodien durch die Umschrift in heutige Notation keine Probleme entstehen, ist die Frage der Texte sehr viel schwieriger zu lösen. Am einleuchtendsten ist die Lösung bei Zwingli: Dem alemannischen Originalwortlaut wird eine Übersetzung in heutiges Hochdeutsch beigegeben. Beim Kappeler Lied «Herr, nun heb den Wagen selb» ist es die geniale Nachdichtung Friedrich Spittas von 1898, bei den beiden andern übersetzt Jenny in Prosa. Jenny, der den 35. Band der Jenaer Luther-Ausgabe mit den Liedern und Gesangbuchvorreden (1923) neu bearbeitet, wäre ohne weiteres in der Lage gewesen, bei Luther entsprechend zu verfahren. Leider bietet er das Original nicht. Seine Übertragung verändert zwar weniger als die meisten Gesangbücher: Man vergleiche zum Beispiel seine Fassung von «Nun komm, der Heiden Heiland» mit so ungeschickten Versen im Schweizer reformierten Gesangbuch wie: «treulich strahlt es uns fortan». Dort, wo die Nachdichtung durch Silbenzahl und Reimschema eingeengt ist, bleiben aber unverständliche Wendungen: «und blühet ein Frucht Weibs Fleisch». Jenny löst die Frage mit reichlich viel Fußnoten, und wir erfahren auch, daß solche Satzungeheuer auf eine sehr wörtliche Übersetzung des ambrosianischen Adventshymnus «Veni redemptor gentium» zurückgehen.

Eine musikalische Besonderheit ist bis heute kontrovers: Wie oft muß man Kreuz- und B-Vorzeichen ergänzen? Jenny ergänzt wohl viel zu wenig, auch wenn er sich da in guter Gesellschaft befindet: z. B. beim deutschen Credo (17) wären einige cis fällig, beim «Vater unser» (19 B) ein Cis und ein Gis. – Bei Nr. 29 fehlt eine Herkunftsangabe der Melodie E.

Zwingli hatte wohl die noch stärkere musikalische Begabung als Luther: Er soll beinahe ein Dutzend Musikinstrumente gut gespielt und schön gesungen haben. Er hat sich seine Melodien selber geschaffen. Schade, daß sie beim 69. Psalm und beim Pestlied viel zu kompliziert sind für den Gemeindegesang. Jenny nennt drei Stellen, wo Zwingli sich positiv über den Gemeindegesang geäußert hat. Warum aber hat er ihn nicht eingeführt? Jenny verpaßt die Gelegenheit, wenigstens eine Vermutung zu äussern. So sei es hier versucht: Wir müssen davon ausgehen, daß Zwingli die Musik geliebt hat, daß er mächtig von ihr bewegt worden ist. Sah er die Gefahr, daß neben ihr die Wortverkündigung, auf die es ihm zuerst ankam, verblaßen könnte? Dann stünde in direkter Tradition, was das «Liturgische Drittel» der «Zürcher Disputation 84» in ihren «Bausteinen» (S. 22) empfiehlt: «Musik ... nehme den Hörer nicht aktiv in Anspruch» und «Meditative Musik ... fesselt nicht durch interessante kompositorische Vorgänge». Ja, wenn das so sein müßte ... dann lieber schon gar keine Musik mehr im Gottesdienst! Ich behaupte nicht, daß Zwinglis Gedankengang so ausgesehen habe, aber daß gerade der Sensible Mühe bekunden mußte mit offensichtlichen Mißständen der Kirchenmusik seiner Zeit und sich nicht für ihre Domestizierung einsetzen mochte.

*Bernhard Billeter, Zürich*